
Erstes Capitel.

Felix war in den Garten gesprungen, Wilhelm folgte ihm mit Entzücken, der schönste Morgen zeigte jeden Gegenstand mit neuen Reizen, und Wilhelm genoß den heitersten Augenblick. Felix war neu in der freyen und herrlichen Welt, und sein Vater nicht viel bekannter mit den Gegenständen, nach denen der Kleine wiederholt und unermüdet fragte. Sie gesellten sich endlich zum Gärtner, der die Nahmen und den Gebrauch mancher Pflanzen hererzählen mußte; Wilhelm sah die Natur durch ein neues Organ, und die Neugierde, die Wißbegierde des

Kindes ließen ihn erst fühlen, welcher ein schwaches Interesse er an den Dingen außer sich genommen hatte, wie wenig er kannte und wußte. An diesem Tage, dem vergnügtesten seines Lebens schien auch seine eigne Bildung erst anzufangen, er fühlte die Nothwendigkeit sich zu belehren, indem er zu lehren aufgefördert ward.

Jarno und der Abbé hatten sich nicht wieder sehen lassen; Abends kamen sie, und brachten einen Fremden mit, Wilhelm ging ihm mit Erstaunen entgegen, er traute seinen Augen nicht, es war Werner, der gleichfalls einen Augenblick anstand, ihn anzuerkennen. Beide umarmten sich aufs zärtlichste, und beide konnten nicht verbergen, daß sie sich wechselseitig verändert fanden. Werner behauptete, sein Freund sey größer, stärker, gerader, in seinen Wesen gebildeter und in seinem Betragen angenehmer geworden, —

etwas von seiner alten Treuherzigkeit vermiß ich, setzte er hinzu. — Sie wird sich auch schon wieder zeigen, wenn wir uns nur von der ersten Betwunderung erholt haben, sagte Wilhelm.

Es fehlte viel, daß Werner einen gleich vortheilhaften Eindruck auf Wilhelmen gemacht haben sollte. Der gute Mann schien eher zurück als vorwärts gegangen zu seyn. Er war viel magerer, als ehemals, sein spitzes Gesicht schien feiner, seine Nase länger zu seyn, seine Stirn und sein Scheitel waren von Haren entblößt, seine Stimme hell, heftig und schreyend, und seine eingedruckte Brust, seine vorfallenden Schultern, seine farblosen Wangen ließen keinen Zweifel übrig, daß ein arbeitsamer Hypochondriste gegenwärtig sey.

Wilhelm war bescheiden genug, um sich über diese große Veränderung sehr mäßig

zu erklären, da der andere hingegen seiner freundschaftlichen Freude völlig den Lauf ließ. Wahrhaftig! rief er aus, wenn Du Deine Zeit schlecht angewendet, und, wie ich vermuthete, nichts gewonnen hast, so bist Du doch indessen ein Persönchen geworden, das sein Glück machen kann und muß, verschleudere und verschleudere nur auch das nicht wieder; Du sollst mir mit dieser Figur eine reiche und schöne Erbin erkaufen. — Du wirst doch, versetzte Wilhelm lächelnd, Deinen Character nicht verleugnen! Kaum findest Du nach langer Zeit Deinen Freund wieder, so siehst Du ihn schon als eine Waare, als einen Gegenstand Deiner Speculation an, mit dem sich etwas gewinnen läßt.

Jarno und der Abbé schienen über diese Erkennung keinesweges verwundert, und ließen beide Freunde sich nach Belieben über

das Vergangene und Gegenwärtige ausbreiten. Werner ging um seinen Freund herum, drehte ihn hin und her, so, daß er ihn fast verlegen machte. Nein! nein! rief er aus, so was ist mir noch nicht vorgekommen! und doch weiß ich wohl, daß ich mich nicht betrüge. Deine Augen sind tiefer, Deine Stirn ist breiter, Deine Nase feiner und Dein Mund liebevoller geworden. Seht nur einmal, wie er steht! wie das alles paßt und zusammenhängt! wie doch das Faulenzgen gedeihet! ich armer Teufel dagegen — er besah sich im Spiegel — wenn ich diese Zeit her nicht recht viel Geld gewonnen hätte, so wäre doch auch gar nichts an mir.

Werner hatte Wilhelms letzten Brief nicht empfangen, ihre Handlung war das fremde Haus, mit welchem Lothario die Güter in Gemeinschaft zu kaufen die Absicht hatte. Dieses Geschäft führte Wernern hierher, er

hatte keine Gedanken, Wilhelmen auf seinem Wege zu finden. Der Gerichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt, und Werner fand die Vorschläge billig. Wenn Sie es mit diesem jungen Manne, wie es scheint, gut meinen, sagte er, so sorgen Sie selbst dafür, daß unser Theil nicht verkürzt werde; es soll von meinem Freunde abhängen, ob er das Gut annehmen und einen Theil seines Vermögens daran wenden will. Jarno und der Abbé versicherten, daß es dieser Erinnerung nicht bedürfe. Man hatte die Sache kaum im allgemeinen verhandelt, als Werner sich nach einer Parthie Lombre sehnte, wozu sich denn auch gleich der Abbé und Jarno mit hinsetzten; er war es nun einmal so gewohnt, er konnte des Abends ohne Spiel nicht leben.

Als die beyden Freunde nach Tische allein waren, befragten und besprachen sie sich

sehr lebhaft über alles, was sie sich mitzutheilen wünschten. Wilhelm rühmte seine Lage und das Glück seiner Ausnahme unter so trefflichen Menschen. Werner schüttelte dagegen den Kopf, und sagte: man sollte doch auch nichts glauben, als was man mit Augen sieht! Mehr als Ein dienstfertiger Freund hat mir versichert, Du lebest mit einem liederlichen jungen Edelmann, führtest ihm Schauspielerinnen zu, helfest ihm sein Geld durchbringen, und seyest schuld, daß er mit seinen sämtlichen Anverwandten gespannt sey. — Es würde mich um meinet und um der guten Menschen willen verdrießen, daß wir so verkannt werden, versetzte Wilhelm, wenn mich nicht meine theatralische Laufbahn mit jeder übeln Nachrede versöhnt hätte. Wie sollten die Menschen unsere Handlungen beurtheilen, die ihnen nur einzeln und abgerissen erscheinen, wovon

sie das wenigste sehen, weil Gutes und Böses im Verborgenen geschieht, und eine gleichgültige Erscheinung meistens nur an den Tag kommt. Bringt man ihnen doch Schauspieler und Schauspielerinnen auf erhöhte Bretter, zündet von allen Seiten Licht an, das ganze Werk ist in wenig Stunden abgeschlossen, und doch weiß selten jemand eigentlich, was er daraus machen soll.

Nun ging es an ein Fragen nach der Familie, nach den Jugendfreunden und der Vaterstadt. Werner erzählte, mit großer Hast, alles was sich verändert hatte, und was noch bestand und geschah. Die Frauen im Hause, sagte er, sind vergnügt und glücklich, es fehlt nie an Geld, die eine Hälfte der Zeit bringen sie zu sich zu puzen, und die andere Hälfte sich gepuzt sehen zu lassen. Haushältisch sind sie so viel als billig ist, meine Kinder lassen sich zu gescheuten

Jungen an. Ich sehe sie im Geiste schon sitzen und schreiben, und rechnen, laufen, handeln und trödeln, einem jeden soll sobald als möglich ein eignes Gewerbe eingerichtet werden! und was unser Vermögen betrifft, daran sollst Du Deine Lust sehen. Wenn wir mit den Gütern in Ordnung sind, mußt Du gleich mit nach Hause; denn es sieht doch aus, als wenn Du, mit einiger Vernunft, in die menschlichen Unternehmungen eingreifen könntest. Deine neuen Freunde sollen gepriesen seyn, daß sie Dich auf den rechten Weg gebracht haben. Ich bin ein närrischer Teufel, und merke erst, wie lieb ich Dich habe, da ich mich nicht satt an Dir sehen kann, daß Du so wohl und so gut aussehst. Das ist doch noch eine andere Gestalt, als das Portrait, das Du einmal an die Schwester schicktest, und worüber im Hause großer Streit war. Mutter und Toch-

ter fanden den jungen Herrn allerliebft, mit offenem Halse, halbfreyer Brust, großer Krause, herumhängendem Haar, rundem Hut, kurzem Westchen und schlotternden langen Hosen, indessen ich behauptete, das Kostum sey nur noch zwey Finger breit vom Hanswurft. Nun siehst Du doch aus wie ein Mensch, nur fehlt der Pops, in den ich Deine Haare einzubinden bitte, sonst hält man Dich denn doch einmal unterweges als Juden an, und fordert Zoll und Geleite von Dir.

Felix war indessen in die Stube gekommen, und hatte sich, als man auf ihn nicht achtete, aufs Kanapee gelegt, und war eingeschlafen. Was ist das für ein Wurm? fragte Werner. Wilhelm hatte in dem Augenblicke den Muth nicht, die Wahrheit zu sagen, noch Lust eine doch immer zweydeutige Geschichte einem Manne zu erzählen,

der von Natur nichts weniger als gläubig war.

Die ganze Gesellschaft begab sich nunmehr auf die Güter, um sie zu beschen und den Handel abzuschließen. Wilhelm ließ seinen Felix nicht von der Seite, und freute sich, um des Knaben willen, recht lebhaft des Besizes, dem man entgegen sah. Die Lusternheit des Kindes nach den Kirschen und Beeren, die bald reif werden sollten, erinnerten ihn an die Zeit seiner Jugend und an die vielfache Pflicht des Vaters, den seinen den Genuß vorzubereiten, zu verschaffen und zu erhalten. Mit welchem Interesse betrachtete er die Baumschulen und die Gebäude, wie lebhaft sann er darauf, das Vernachlässigte wieder herzustellen und das Verfallne zu erneuern. Er sah die Welt nicht mehr wie ein Zugvogel an, ein Gebäude nicht mehr für eine geschwind zusam-

mengestellte Laube, die vertrocknet, ehe man sie verläßt. Alles, was er anzulegen gedachte, sollte dem Knaben entgegen wachsen, und alles, was er herstellte, sollte eine Dauer auf einige Geschlechter haben. In diesem Sinne waren seine Lehrjahre geendigt, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben. Er fühlte es, und seiner Freude konnte nichts gleichen. O! der unnöthigen Strenge der Moral! rief er aus, da die Natur uns auf ihre liebliche Weise zu allem bildet, was wir seyn sollen. O! der seltsamen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft, die uns erst verwirrt und misleitet, und dann mehr als die Natur selbst von uns fordert. Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerstöhrt, und uns auf das Ende hinweist, an statt uns auf dem Wege selbst zu beglücken.

So manches er auch in seinem Leben schon gesehen hatte, so schien ihm doch die menschliche Natur erst durch die Beobachtung des Kindes deutlich zu werden. Das Theater war ihm, wie die Welt, nur als eine Menge ausgeschütteter Würfel vorgekommen, deren jeder einzeln auf seiner Oberfläche bald mehr, bald weniger bedeutet, und die allenfalls, zusammengezählt, eine Summe machen. Hier im Kinde lag ihm, konnte man sagen, ein einzelner Würfel vor, auf dessen vielfachen Seiten der Werth und der Unwerth der menschlichen Natur so deutlich eingegraben war.

Das Verlangen des Kindes nach Unterscheidung wuchs mit jedem Tage. Da es einmal erfahren hatte, daß die Dinge Namen haben, so wollte es auch den Namen von allem hören, es glaubte nicht anders sein Vater müsse alles wissen, quälte ihn oft

mit Fragen, und gab ihm Anlaß sich nach Gegenständen zu erkundigen, denen er sonst wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Auch der eingebohrne Trieb, die Herkunft und das Ende der Dinge zu erfahren, zeigte sich früh bey dem Knaben. Wenn er fragte, wo der Wind herkomme und wo die Flamme hinkomme? war dem Vater seine eigene Beschränkung erst recht lebendig, er wünschte zu erfahren, wie weit sich der Mensch mit seinen Gedanken wagen, und wovon er hoffen dürfe sich und andern jemals Rechenschaft zu geben. Die Hestigkeit des Kindes, wenn es irgend einem lebendigen Wesen Unrecht geschehen sah, erfreute den Vater höchlich, als das Zeichen eines trefflichen Gemüths. Das Kind schlug heftig nach dem Küchenmädchen, das einige Tauben abgeschnitten hatte; dieser schöne Begriff wurde denn freylich bald wieder zerstöhrt, als er

den Knaben fand, der ohne Barmherzigkeit Frösche todt schlug und Schmetterlinge zer-
rupfte. Es erinnerte ihn dieser Zug an so
viele Menschen, die höchst gerecht erscheinen,
wenn sie ohne Leidenschaft sind, und die
Handlungen anderer beobachten.

Dieses angenehme Gefühl, daß der Knabe
so einen schönen und wahren Einfluß auf
sein Daseyn habe, ward einen Augenblick
gestöhrt, als Wilhelm im Kurzen bemerkte,
daß wirklich der Knabe mehr ihn als er den
Knaben erziehe; er hatte an dem Kinde nichts
auszusetzen, er war nicht im Stande ihm
eine Richtung zu geben, die es nicht selbst
nahm, und sogar die Unarten, gegen die
Aurelie so viel gearbeitet hatte, waren, so
schien es, nach dem Tode dieser Freundin
alle wieder in ihre alten Rechte getreten;
noch machte das Kind die Thüre niemals
hintersich zu, noch wollte er seinen Teller

nicht abessen, und sein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachsah, daß er den Bissen unmittelbar aus der Schüssel nehmen, das volle Glas stehen lassen und aus der Flasche trinken konnte; so war er auch ganz allerliebste, wenn er sich mit einem Buche in die Ecke setzte, und sehr ernsthaft sagte: ich muß das gelehrte Zeug studiren! ob er gleich die Buchstaben noch lange weder unterscheiden konnte noch wollte.

Bedachte nun Wilhelm, wie wenig er bisher für das Kind gethan hatte, wie wenig er zu thun fähig sey, so entstand eine Unruhe in ihm, die sein ganzes Glück aufzuwiegen im Stande war. Sind wir Männer denn, sagte er zu sich, so selbstisch geböhren, daß wir unmöglich für ein Wesen außer uns Sorge tragen können? Bin ich mit dem Knaben nicht eben auf dem Wege, auf dem ich mit Mignon war? ich zog das

liebe Kind an, seine Gegenwart ergözte mich,
 und dabey habe ich es aufs grausamste ver-
 nachlässigt. Was that ich zu seiner Bildung,
 nach der es so sehr strebte? nichts! Ich über-
 ließ es sich selbst und allen Zufälligkeiten,
 denen es, in einer ungebildeten Gesellschaft,
 nur ausgesetzt seyn konnte; und dann für
 diesen Knaben, der dir so merkwürdig war,
 ehe er dir so werth seyn konnte, hat dich
 denn dein Herz geheißen auch nur jemals
 das geringste für ihn zu thun? Es ist nicht
 mehr Zeit, daß du deine eigenen Jahre und
 die Jahre anderer vergeudest; nimm dich zu-
 sammen, und denke was du für dich und
 die guten Geschöpfe zu thun hast, welche
 Natur und Neigung so fest an dich knüpfte.

Eigentlich war dieses Selbstgespräch nur
 eine Einleitung, sich zu bekennen, daß er
 schon gedacht, gesorgt, gesucht und gewählt
 hatte, er konnte nicht länger anstehen, sich

es selbst zu gestehen. Nach oft vergebens wiederholtem Schmerz über den Verlust Marianens, fühlte er nur zu deutlich, daß er eine Mutter für den Knaben suchen müsse, und daß er sie nicht sicherer als in Theresen finden werde. Er kannte dieses vortreffliche Frauenzimmer ganz. Eine solche Gattin und Gehülfin schien die einzige zu seyn, der man sich und die seinen anvertrauen könnte. Ihre edle Neigung zu Lothario machte ihm keine Bedenklichkeit. Sie waren durch ein sonderbares Schicksal auf ewig getrennt, Therese hielt sich für frey, und hatte von einer Heirath zwar mit Gleichgültigkeit, doch als von einer Sache gesprochen, die sich von selbst versteht.

Nachdem er lange mit sich zu Rathe gegangen war, nahm er sich vor, ihr von sich zu sagen, so viel er nur wußte. Sie sollte ihn kennen lernen, wie er sie kannte, und

er fing nun an, seine eigene Geschichte durchzudenken, sie schien ihm an Begebenheiten so leer und im Ganzen jedes Bekännniß so wenig zu seinem Vortheil, daß er mehr als Einmal von dem Vorsatz abzustehn im Begriff war. Endlich entschloß er sich die Rolle seiner Lehrjahre aus dem Thurme von Jarno zu verlangen; dieser sagte: es ist eben zur rechten Zeit, und Wilhelm erhielt sie.

Es ist eine schauderhafte Empfindung, wenn ein edler Mensch, mit Bewußtseyn, auf dem Punkte steht, wo er über sich selbst aufgeklärt werden soll. Alle Übergänge sind Krisen, und ist eine Krise nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Besserung fühlt man, und man sieht nur die Wirkung des vergangenen Übels. Wilhelm war indessen vorbereitet genug, die Umstände hatten schon lebhaft zu ihm gesprochen, seine Freunde hat-

ten ihn eben nicht geschont, und wenn er gleich das Pergament mit einiger Hast aufrollte, so ward er doch immer ruhiger, je weiter er las. Er fand die umständliche Geschichte seines Lebens in großen scharfen Zügen geschildert, weder einzelne Begebenheiten, noch beschränkte Empfindungen verwirrten seinen Blick, allgemeine liebevolle Betrachtungen gaben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu beschämen, und er sah zum erstenmal sein Bild außer sich, zwar nicht, wie im Spiegel, ein zweytes Selbst, sondern wie im Portrait, ein anderes Selbst; man bekennet sich zwar nicht zu allen Zügen, aber man freut sich, daß ein denkender Geist uns so hat fassen, ein großes Talent uns so hat darstellen wollen, daß ein Bild von dem, was wir waren, noch besteht, und daß es länger als wir selbst dauern kann.

Wilhelm beschäftigte sich nunmehr, indem

alle Umstände durch dieß Manuscript in sein Gedächtniß zurück kamen, die Geschichte seines Lebens für Theresen aufzusehen, und er schämte sich fast, daß er gegen ihre große Tugenden nichts aufzustellen hatte, was eine zweckmäßige Thätigkeit beweisen konnte. So umständlich er in dem Aufsatze war, so kurz faßte er sich in dem Briefe, den er an sie schrieb; er bat sie um ihre Freundschaft, um ihre Liebe, wenns möglich wäre, er bot ihr seine Hand an, und bat sie um baldige Entscheidung.

Nach einigem innerlichen Streit, ob er diese wichtige Sache noch erst mit seinen Freunden, mit Jarno und dem Abbé berathen solle? entschied er sich zu schweigen. Er war zu fest entschlossen, die Sache war für ihn zu wichtig, als daß er sie noch hätte dem Urtheil des vernünftigsten und besten Mannes unterwerfen mögen; ja sogar brauchte

er die Vorsicht, seinen Brief auf der nächsten Post selbst zu bestellen. Vielleicht hatte ihm der Gedanke, daß er in so vielen Umständen seines Lebens, in denen er frey und im Verborgnen zu handeln glaubte, beobachtet, ja sogar geleitet worden war, wie ihm aus der geschriebenen Rolle nicht undeutlich erschien, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er, wenigstens zu Theresens Herzen, rein vom Herzen reden, und ihrer Entschliezung und Entscheidung sein Schicksal schuldig seyn, und so machte er sich kein Gewissen, seine Wächter und Aufseher in diesem wichtigen Punkte wenigstens zu umgehen.
